
Ein Standardwerk zur österreichischen Industriegeschichte

Rezension von: Günther Chaloupek,
Dionys Lehner, Herbert Matis, Roman
Sandgruber, Die vorhandene Chance.
Österreichische Industriegeschichte
1700 bis 1848, Verlag Carl Ueberreuter,
Wien 2003, 343 Seiten, € 48.

Wie so oft in der österreichischen Geschichte kam auch in diesem Fall ein großes Projekt durch die Initiative eines Ausländers zu Stande. Der schweizerische, in Österreich tätige Manager Dionys Lehner forcierte den Plan, eine umfassende und fundierte Geschichte der österreichischen Industrie zu schaffen. Zu diesem Zweck gelang es, eine eigene Gesellschaft zu gründen, welche sich die Herausgabe eines solchen Werkes zum Ziel setzte. Zahlreiche namhafte Wirtschaftshistoriker wie auch Praktiker konnten zur Verwirklichung dieses Projekts zusammengeführt werden, die dessen Realisierung gemeinsam bewerkstelligen.

Die Studie, deren erster Band nun vorliegt, ist nicht nur für die akademische Fachwelt gedacht, sondern richtet sich an einen größeren Kreis von Interessierten. Dieses Ziel wird durch die wahrhaft opulente Ausstattung des Buches dokumentiert. Schon das Auffinden der zahlreichen zeitgenössischen Bilder verdient Anerkennung. Auch haben die Herausgeber zu Gunsten der Lesbarkeit auf einen Anmerkungsapparat verzichtet, womit freilich nicht gesagt sein soll, dass die Artikel nicht über eine Zusammenfassung des gegebenen Wissens hinausgehen und nicht zahlreiche neue Erkenntnisse vermitteln. Auch beeindruckt die Fülle von Detailinformatio-

nen, die gleichfalls in dieser Form noch nicht bekannt waren.

Der vorliegende Band ist derart aufgebaut, dass der Einleitung eine Zusammenfassung über „150 Jahre Industriegeschichte“ folgt. Danach werden unter dem Titel „Aspekte“ die Determinanten der Wirtschaftsentwicklung dieser Periode in gesonderten Aufsätzen behandelt. Ein weiterer Abschnitt beschäftigt sich abermals in eigenen Artikeln mit den einzelnen Industriezweigen. Schließlich wird die Studie durch einen internationalen Vergleich der österreichischen Entwicklung, einer Präsentation der zeitgenössischen österreichischen Ökonomen sowie durch einen Ausblick abgeschlossen.

Der Zusammenfassung geht eine Aufzählung der wichtigsten historischen Ereignisse voraus, welche sich vor dem Untersuchungszeitraum ereignet hatten, wie die Reformation, der Dreißigjährige Krieg, die Türkenkämpfe und die Aufklärung. Es fragt sich, ob man an dieser Stelle nicht eine kohärente Darstellung der institutionellen Veränderungen, welche teilweise die zitierten Ereignisse einschließen, hätte setzen sollen, die im historischen Ablauf die Voraussetzungen für die Industrielle Revolution geschaffen haben – des „europäischen Sonderwegs“!

Zu Recht wird der Artikel über Innovation an den Beginn des zweiten Abschnitts gestellt. Durch deren massives Auftreten kam ja die eigentliche Industrielle Revolution in Gang. Deutlich wird das hohe staatliche Interesse, dem englischen Vorbild durch Informationsgewinnung, Importe von Maschinen und Know-how sowie von Experten nachzueifern. Offenbar gelang es, auch durch Schaffung entsprechender Ausbildungseinrichtungen – wie des Polytechnischen Instituts – eine

forschungsfreundliche Atmosphäre zu schaffen, welche zahlreiche Erfindungen im Lande heranreifen ließ.

Natürlich bewirkte die Industrialisierung einen tief greifenden Wandel der Wirtschaftsstruktur. Davon war vor allem das zünftisch organisierte Handwerk betroffen. Schon im Merkantilismus versuchte die Obrigkeit den strikten Rahmen der Zunftordnung zu durchbrechen, kulminierend in der Trennung von – exportorientiertem – „Kommerzial-“ und „Polizeygewerbe“ oder durch Privilegien für die Manufakturen. Trotz des hinhaltenden Widerstandes durch das Gewerbe setzte sich schließlich die maschinelle Produktion in Fabriken durch – mit entsprechenden Konsequenzen für den gewerblichen Arbeitsmarkt. Dennoch blieb diese Auseinandersetzung ein in Österreich noch bis zur Gegenwart reichendes Phänomen.

Verlag und Manufaktur kamen für die Industrialisierung insofern zentrale Bedeutung zu, als hier erstmals Produktionsleistungen auf großbetrieblicher Basis organisiert und erbracht wurden. Die auf jene Weise erworbenen betriebswirtschaftlichen Kenntnisse schienen nicht nur die unmittelbar damit befassten Personen in die Lage versetzt zu haben, Fabriken zu betreiben, sondern gleichfalls eine Atmosphäre kreierte zu haben, welche das Management von Großbetrieben erleichterte.

Die merkantilistische Phase verlief in Österreich durchaus erfolgreich, da nach den Berechnungen Maddisons und Kausels sowohl um 1700 als auch 1800 das Pro-Kopf-Einkommen noch deutlich über dem deutschen lag und in etwa dem französischen entsprach. Der Staat war sich in dieser Periode der Bedeutung des Unternehmers durchaus bewusst und unternahm alle

Anstrengungen, dem Mangel an solchen durch Anwerbung im Ausland abzuhelpen. Ein Bemühen, dem offensichtlich Erfolg beschieden war. Der einschlägige Artikel geht detailliert der Herkunft dieser Persönlichkeiten nach und weist auf die österreichische Besonderheit hin, die sich eben im hohen Anteil von Ausländern an dieser Berufsgruppe, aber auch des Hochadels ausprägte.

Probleme der Industrialisierung

Zu den retardierenden Elementen der Industrialisierung in Österreich zählte der Energieengpass. Trotz des Waldreichtums dieser Region verknappte sich das Holz schon im Merkantilismus. Kohle erwies sich nicht nur als von schlechter Qualität, sondern ließ sich infolge der schwierigen Transportbedingungen auch schwer einsetzen. Hier brachte erst der Eisenbahnbau eine Entspannung der Situation. Letzteres gilt allgemein für die Industrialisierung. Sobald die Linien durchgehend ausgebaut waren, insbesondere die Nord-Süd-Achse, vermittelten sie kräftige Impulse für Industrie Gründungen entlang dieser Strecken. Der Bahnbau setzte in Österreich relativ früh ein, erreichte aber nicht die Intensität der west- und zentraleuropäischen Länder.

Probleme seien überdies durch den Umstand an den Tag getreten, dass sich in Österreich keine großen Handelshäuser entwickelten. Dies lag daran, dass das Herrscherhaus finanziell von oberdeutschen Geldgebern abhing, welchen deshalb Importmonopole eingeräumt wurden. Spätere Versuche, diesem Mangel durch Gründung von Handelskompanien abzuhelpen, schlugen auf die Dauer fehl. Damit blieb nicht nur ein wichtiges Potenzial für die Gründung von Pro-

duktionsbetrieben beschränkt, sondern es mangelte auch an Kapital dazu.

Dieser ganze Komplex sollte allerdings noch eingehender diskutiert werden. So weist der Artikel über Währung, Börse und Finanzen darauf hin, dass der Kapitalbedarf für die vorindustrielle Produktion äußerst gering war. Das änderte sich erst mit dem Einsatz von Maschinen, also nach 1800. Um diese Zeit entwickelten sich allmählich Banken und neue Finanzierungsinstrumente, wie der Wechsel. Freilich wurde diese Entwicklung durch die napoleonischen Kriege und ihre währungspolitischen Folgen gestört. Dennoch stellen sich hier noch einige Fragen.

Allgemein von Kapitalmangel im heutigen Bundesgebiet zu sprechen, scheint angesichts des explosiven Baubooms im 18. Jahrhundert problematisch. Weiters wäre zu untersuchen, ob es durch den Krieg tatsächlich zu einem *crowding out* auf dem Kapitalmarkt kam oder ob nicht unterschiedliche Märkte existierten, wie etwa ausländische für die Staatsfinanzierung.

Die Industrialisierung setzte ein entsprechendes Arbeitskräfteangebot voraus, welches prinzipiell damit gegeben war, dass sich bereits im Merkantilismus die neue soziale Gruppe der Arbeiterschaft gebildet hatte. Deren Spezifikum in Österreich lag darin, dass Facharbeiter eher knapp waren, wogegen sich Hilfskräfte in ausreichendem Maße vorfanden. Die notorischen sozialen Probleme, welche aus der säkularen Umstellung von Produktion und Arbeit resultierten, scheinen in Österreich etwas weniger krass aufgetreten zu sein, als in manchen der westeuropäischen Industriestaaten.

Außerordentlich verdienstvoll erweist

sich die gesamthafte Analyse der österreichischen Wirtschaftsentwicklung in der Untersuchungsperiode, mit welcher dieser Teil abgeschlossen wird. Vorangehen einige Gedanken über die „Globalisierung“ – eines der dümmsten Schlagwörter der Gegenwart! Darin wird betont, dass die internationale Verflechtung der Wirtschaft eines der konstitutiven Merkmale industriellen Wachstums darstellte und damals mit weit tiefer greifenden Umstellungen verbunden war als heute.

Danach wird der Einfluss der napoleonischen Kriege auf die ökonomische Entwicklung eingehend analysiert. Am Beginn dieser Epoche stand die massive kriegsbedingte und kreditfinanzierte Ausweitung des öffentlichen Konsums mit entsprechenden Folgen für die Inlandsproduktion. Der „... Entzug von Arbeitskräften, unproduktive Ressourcenverwendung, Steuererhöhungen und zunehmende Unsicherheit künftiger Ertragsaussichten kamen vorerst weniger stark zum Tragen“. Im Gegenteil, Arbeitskräfteknappheit steigerte die Löhne und damit gleichfalls den privaten Konsum. Der Währungsverfall begünstigte ebenso den Export, wie die Kontinentalsperre inländische Produkte. Nur allmählich wurde die Inflation als Folge der auftretenden Verteuerung ausländischer Rohstoffe spürbar. Erst gegen Ende des ersten Jahrzehnts im 19. Jahrhundert erreichte die Inflation ein dramatisches Ausmaß. Sie wurde durch das „Devaluationspatent“ Ende Februar 1811 gestoppt. Die „Bancozettel“ mussten im Verhältnis 5:1 gegen „Wiener Währung“ eingetauscht werden.

Die Auswirkungen der Stabilisierungskrise wurden durch die Begleitmaßnahmen der Währungsstabilisierung nachhaltig verschärft. Die

Steuern waren im Wert der alten Währung zu entrichten. Dasselbe galt für alle vor 1799 begründeten Schuldverhältnisse. Für jene der Folgejahre bestimmte zwar eine „Reduktionsskala“ eine nominelle Verringerung, welche jedoch die Inflation nur unzulänglich berücksichtigte. Es kam somit zu einer massiven Umverteilung zu Gunsten der Gläubiger, welche zu zahlreichen Zusammenbrüchen von Betrieben führte. Die durch den neuerlichen Krieg entstandene Währungsunsicherheit lähmte zusätzlich die wirtschaftliche Aktivität. Nach Kriegsende bewirkte zudem das Ende der Kontinentalsperre eine massive Verschärfung der Konkurrenzsituation.

Erst in den zwanziger Jahren löste sich die Wirtschaft allmählich aus der Stagnation. Offenbar bewirkte diese Krise einen Wachstumseinbruch, welcher den Industrialisierungsprozess in Österreich bremste und einen gewissen Rückfall im internationalen Vergleich verursachte.

Die Leitbranchen der Industrieentwicklung

Der dritte Abschnitt des Buches vermittelt eine ebenso detailreiche wie farbige Darstellung einzelner Betriebe und Branchen. Aus dieser ergibt sich auch das Muster der österreichischen Industrialisierung. Als deren wichtigster Träger erweist sich – durchaus ähnlich wie in anderen entwickelten Ländern – die Textilindustrie. Diese expandierte seit Ende des 18. Jahrhunderts mit bemerkenswerter Intensität, getragen von dynamischen in- und ausländischen Unternehmern, teilweise aus dem merkantilistischen Verlagssystem herauswachsend. Am Anfang stand das Symbol der österreichischen Protoindustrialisierung, die Linzer Wollzeugfabrik – die Sprengung dieses Kultur-

denkmals 1969 wird der Stadt Linz zur ewigen Schande gereichen –, entscheidend blieben jedoch die Entwicklungsimpulse der niederösterreichischen, Vorarlberger und schließlich auch der oberösterreichischen Textilerzeugung. Dagegen gingen von jenen Wirtschaftszweigen, mit welchen Österreich im Mittelalter und in der frühen Neuzeit europäischen Rang einnahm, nämlich Metall- und Salzbergbau, praktisch keine Impulse für die Industrialisierung aus. Das lag in der Eisenherzeugung an der schon erwähnten Brennstoffknappheit und den geographischen Bedingungen, in der Salzproduktion am monopolistischen Markt. Der hohe Salzpreis erschwerte die Entwicklung der chemischen Industrie.

In der Eisenverarbeitung errang die Erzeugung von Sensen und Sicheln Weltgeltung. Es wird jedoch aus der Darstellung nicht recht klar, wann deren Produktion von der protoindustriellen Technik zur maschinellen Herstellung überging. Der gleiche Einwand gilt für die relativ hoch entwickelte Waffenindustrie.

Ein entscheidender Schritt scheint gegen Mitte des 19. Jahrhunderts durch die Maschinenbauindustrie gesetzt worden zu sein. Durchaus ähnlich der Textilindustrie begann hier eine dynamische Entwicklung, die besonders im Raum Wien einen Schwerpunkt herausbildete. Auch die chemische Industrie entwickelte sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts durchaus erfolgreich.

Besondere Aufmerksamkeit verdient in dieser Periode die Bauwirtschaft. Ausführlich beschreibt die Studie deren geradezu explosives Wachstum. Mit dem Ende der Türkenbelagerung setzte ein Boom ein, der sämtliche Bereiche des Hoch- und Tiefbaues er-

fasste. Residenzen, Kirchen, Klöster, Adelspaläste ebenso wie Bürgerhäuser, Manufakturen und später Industrieanlagen sowie Straßen wurden neu errichtet oder umgebaut. Heute noch wird das architektonische Bild des Landes durch diese Periode in beträchtlichem Maße bestimmt. Interessant ist auch die eingehende Darstellung der damaligen Bautechnik. Leider fehlt in diesem Zusammenhang die Erörterung der Frage, woher nach einem Jahrhundert permanenter Kriege, die teilweise auch auf österreichischem Boden ausgefochten worden waren, das Kapital für diesen gewaltigen Aufwand kam.

Nicht unterschätzt werden darf in diesem Zusammenhang auch die Konsumgüterindustrie, die in manchen Bereichen, wie in der Herstellung von billigem Schmuck und Knöpfen, die maschinelle Produktion vorantrieb.

An Hand der wenigen zeitgenössischen Statistiken, vor allem an dem durch den Freiherrn von Czörnig veranlassten Industriezensus von 1841, versuchen die Autoren ein Bild über die Struktur der österreichischen Industrie in dieser Zeit zu vermitteln. Wie sich schon aus den vorangegangenen Artikeln ergibt, spielte die Textilindustrie die entscheidende Rolle für die Industrialisierung. Während die Eisenerzeugung eher stagnierte, gewann die Maschinenindustrie gegen die Jahrhundertmitte steigende Bedeutung. Gemessen am Brutto-Inlandsprodukt entfiel auf die Industrie noch ein recht bescheidener Anteil (16%) – was angesichts einer noch stark agrarisch bestimmten Volkswirtschaft nicht Wunder nehmen darf.

Abschließend werden noch einmal zusammenfassend die Bedingungen der österreichischen Industrialisierung im europäischen Vergleich untersucht,

vor allem die großteils schon erwähnten Hindernisse wie Brennstoffknappheit, schlechte Verkehrsbedingungen, fehlende Handelshäuser, Kapitalmangel, geringes unternehmerisches Potenzial sowie permanentes kriegerisches Engagement.

Nun sollte bedacht werden, dass offenbar alle diese Mängel eine recht befriedigende Wirtschaftsentwicklung im Merkantilismus nicht verhindert haben. Hier wird man der Wirtschaftspolitik einigen Erfolg attestieren müssen. Die etwas schleppende eigentliche Industrialisierung scheint ja auch weniger auf die genannten Schwierigkeiten zurückzuführen sein, als auf die konkreten Folgen der napoleonischen Kriege, wie das schon im zweiten Abschnitt ausgeführt wurde. Vielleicht sollte man auch Vergleiche mit der Schweiz anstellen, welche unter ähnlichen Bedingungen wie in Österreich sehr früh industrialisierte.

Besondere Beachtung verdient zweifellos die überdimensionierte militärische Aktivität der Monarchie, umso mehr als diese auch in anderen Ländern die Industrialisierung behinderte, wie etwa im Falle Spaniens. Über deren Effekt im Zusammenhang mit den napoleonischen Kriegen wurde schon gesprochen. Welche Auswirkungen unter Friedensbedingungen entstanden, bleibt unklar. Durch die Militärausgaben bedingte permanente Budgetdefizite sollten, wie das schon in Abschnitt zwei ausgeführt wurde, eher expansiv wirken. Wurden dadurch öffentliche Investitionen eingeschränkt? Wenn ja, welche? Entstand durch die Zinsenbelastung eine vergleichsweise hohe Steuerquote? Ergab sich ein *crowding out*? Andererseits sollte man auch die Budgetbelastung durch den kreditfinanzierten Silberankauf zur Währungsstabilisierung, der ja über-

haupt keinen Nachfrageeffekt bewirkte, ins Auge fassen. In diesem Bereich existiert also noch ein gewisser Forschungsbedarf.

Zuletzt werden noch die Arbeiten der aus Deutschland stammenden, jedoch in Österreich naturalisierten Merkantilisten mit ihren Arbeiten vorgestellt.

Alles in allem repräsentiert das Buch eine Arbeit, die über alles hinausgeht, was bisher zu diesem Thema publiziert wurde: tatsächlich ein Standardwerk, das in keiner Bibliothek fehlen dürfte, die sich mit der österreichischen Volkswirtschaft befasst.

Felix Butschek

Wirtschaft & Umwelt

Die Zeitschrift für Umweltpolitik

Wir schreiben, was
Menschen&Umwelt
bewegt.
In der Politik. Im
Betrieb. Im Leben. Alle
drei Monate neu.
Ein Jahr Wirtschaft &
Umwelt kostet € 7,20.
Für AK-Mitglieder ist die
Zeitschrift kostenlos.
Rufen Sie an. Bestellen
Sie Ihr Gratis-Probeheft.



01/501 65-2424
www.wirtschaftundumwelt.at

